

Dem Phänomen „Burnout“ unter Zahnärzten auf der Spur

Gemeinsame bundesweite Studie der Uni Witten-Herdecke sowie des Arbeitskreises für Psychologie und Psychosomatik soll Klarheit bringen / Teilnahme per Online-Fragebogen



Prof. Dr. Hans-Peter Jöhren, Universität Witten-Herdecke.



PD Dr. Anne Wolowski, Vorsitzende des Arbeitskreises Psychologie und Psychosomatik.

Das Phänomen geistert durch unsere Leistungsgesellschaft und trifft längst nicht nur Manager, als „deren“ Krankheit es zunächst bekannt wurde: das sogenannte Burnout-Syndrom. Ein Burn-out-Syndrom (engl. [to] burn out: „ausbrennen“) ist ein Zustand starker emotionaler Erschöpfung mit reduzierter Leistungsfähigkeit. Dem geht eine oft mehrfache Überbelastung voraus. Aktueller denn je beschäftigen sich die Medien mit dieser heiklen Thematik. Die FAZ berichtet im März 2010 „Erschöpft, ausgebrannt, arbeitsmüde“, auch der Fokus titelte brandaktuell mit „Die Burnout-Gesellschaft“. Vom Studenten, zum Prominenten bis hin zum hochehrgeleiteten Manager – es kann jeden treffen.

„Aktuelle Untersuchungen von *Michaelis* et al. zeigen, dass die psychische Belastung unter den Zahnärzten zugenommen hat. Inwieweit Zahnärzte gar vom Burnout betroffen sind, wurde in dieser Form deutschlandweit noch nicht untersucht“, erklärt Prof. Dr. *Hans-Peter Jöhren* von der Universität Witten-Herdecke. Gemeinsam mit dem Arbeits-

kreis für Psychologie und Psychosomatik (AKPP) der DGZMK hat Prof. *Jöhren* deshalb eine Studie gestartet, die repräsentative Ergebnisse liefern soll. „Für den Erfolg dieser Untersuchung ist es besonders wichtig, dass sich möglichst viele Zahnärztinnen und Zahnärzte daran beteiligen“, erläutert die Vorsitzende des AKPP, Dr. *Anne Wolowski*. „Deshalb möchten wir die DZZ-Leser ermuntern, sich ebenfalls an dieser Befragung zu beteiligen.“ Dies kann ohne großen Aufwand über den Internet-Link <http://akpp.uni-muenster.de> erfolgen, hier ist ein Fragebogen vorbereitet der online ausgefüllt werden kann. „Alle Daten werden selbstverständlich anonymisiert. Je höher die Beteiligung, desto aussagekräftiger das Ergebnis“, so Prof. *Jöhren*.

Die täglichen Herausforderungen an Zahnärzte sind immens und wachsen dank sich verschlechternder Rahmenbedingungen und gestiegener bürokratischer und administrativer Anforderungen ständig an. Disstress gilt als wesentlicher Bestandteil bei der Ausbildung von Burnout. Es stellt sich somit die Frage, ob

Zahnärzte tatsächlich sehr stark an Burnout-Symptomen leiden und ob deutsche Zahnärzte häufiger von Burnout betroffen sind, als ihre Kollegen im Ausland. Die Presse, Literatur und Ergebnisse vergleichbarer Studien lassen eine überdurchschnittliche Verbreitung vermuten. Für Prof. *Jöhren* und den AKPP deshalb Anlass genug, sich Klarheit zu verschaffen. Dr. *Wolowski*: „Es gilt, auch unseren eigenen Berufsstand über das sehr häufig unterschätzte Burnout-Phänomen zu informieren und präventiv dagegen vorzugehen. Deshalb ist eine Bestandsaufnahme von großer Bedeutung.“

Vergleichbare Studien aus anderen Ländern bringen alarmierende Ergebnisse hervor, so sind in den Niederlanden 21 % der Zahnärzte als hoch Burnout-gefährdet eingestuft (*Gorter*, 2000), an englischen Kliniken konnte ein Anteil von 10 % Burnout-betroffener Juniorzahnärzte festgestellt werden (*Humphries*, 1997).

Eine Studie von *Faridani* belegt nach einer Befragung unter niedersächsischen Zahnärzten aus dem Jahre 2001 (Promotion 2004), dass etwa 16 % von Burnout betroffen sind und 39 % als Burnout-gefährdet gelten. Aktuelle vergleichbare Zahlen werden zurzeit in einer Schleswig-Holsteinischen Studie ermittelt und lassen ebenfalls brisante Ergebnisse vermuten. Deutschlandweite Zahlen dazu gibt es jedoch – bislang – nicht.

Diese Lücke soll mit der vorliegenden Studie geschlossen werden. „Nach Auswertung der Ergebnisse wird es darum gehen, konkrete Prophylaxemaßnahmen für die Zahnärzteschaft aufzubauen. Daran werden der AKPP und die Universität Witten-Herdecke gemeinsam arbeiten“, kündigt Prof. *Jöhren* an. Mit ersten Ergebnissen der Online-Befragung wird im Herbst zu rechnen sein. Sie werden ebenfalls in der DZZ veröffentlicht. 

M. Brakel, Düsseldorf